Der Geschichtsschreiber Johannes Müller in seinem Briefwechsel mit Peter Ochs von Basel : 1775 bis 1786

Autor(en): **Fechter, D.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **8 (1866)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-110505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Geschichtschreiber Johannes Müller in seinem Briefwechsel mit Peter Ochs von Basel.

1775 bis 1786.

Von

Dr. D. A. Fechter.

Der Geschichtschreiber Johannes Müller in seinem Briefwechsel mit Peter Ochs von Basel. 1775 bis 1786.

Die beiden Männer, welche wir in ihrem Briefwechsel vorzuführen gedenken, haben in ihrem Leben eine solche Stellung eingenommen, daß es an und für sich wohl keiner Entschuldigung bedarf, über sie zu sprechen, vielleicht aber eher einer Entschuldigung der Art und Weise, wie es geschieht. Eine große Zahl von Briefen Müllers sind bekanntermaßen schon gedruckt. Noch nicht gedruckt sind seine Briefe an seinen Freund Peter Ochs. Diese werden unter dem Nachlasse des Adressaten von Herrn Appellationsrath His, dessen Sohn, aufbewahrt, welchem ich die Mittheilung derselben zu verdanken habe. Jedenfalls liefert dieser Briefwechsel noch manche Züge zu dem Bilde des schweizerischen Historiographen, da das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden ein so inniges war, und auch manche Züge zu den weniger bekannten frühern Lebensjahren des baslerischen Geschichtschreibers. Die biographischen Notizen über Peter Ochs verdanke ich ebenfalls der Mittheilung des Herrn Appellationsrathes His.

Im Jahre 1775 den 21. September schrieb Johannes Müller, nachdem er von einer Schweizerreise mit seinem Freunde Kinloch zurückgekehrt war, von Genthod bei Genf an seinen Vater: „Zu Zurzach giengen wir zu Schiff und fuhren den wilden Rhein, selbst den Rheinfelderlauffen herunter nach Basel. Der Tag nach unsrer Ankunft war, wie Ihr wisset, Bettag.

Wir brachten ihn aber in Gesellschaft eines sehr liebenswürdigen und geistreichen jungen Herrn aus einem guten und sehr reichen Hause von Basel mit sehr großem und für mich unvergeßlichem Vergnügen zu."

Dieser liebenswürdige und geistreiche junge Herr war kein anderer als der dreiundzwanzigjährige Peter Ochs. Noch oft sprachen später Müller und Kinloch von diesem genußreichen Tage, wie Kinloch noch im folgenden Jahre (15. Juli 1776) in einem Briefe gegen Peter Ochs sich aussprach.

Peter Ochs wurde den 20. August 1752 zu Nantes geboren, wohin sich seine Aeltern begeben hatten, um Geschäftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein Vater Albert Ochs, Bürger von Basel, war lange Zeit als Associé des Hauses Peter His und Sohn in Hamburg etablirt. Seine Mutter Louise His war die Tochter von Peter His, einem angesehenen Kaufmanne, der zugleich Agent des Königs von Dänemark in Hamburg war. Peter His sowohl als seine Frau gehörten zur französischen Colonie der Refugianten in Hamburg. Sie hatten außer der Mutter von Peter Ochs noch einen Sohn, welcher ohne männliche Erben starb, und dessen einzige Tochter den Comte d'Espagne in Paris heirathete.

Da die Aeltern von Peter Ochs bald nach dessen Geburt genöthigt wurden nach Hamburg zurück zu kehren, das Kind aber wegen dessen schwächlicher Gesundheit nicht mitnehmen konnten, so wurde dasselbe der Pflege einer bekannten Dame zu Nantes anvertraut. Diese ließ das Kind, ohne daß die Aeltern es wußten, katholisch taufen. Erst drei Jahre später (1755) wurde es in Basel nach reformiertem Ritus getauft und bald darauf von seiner Großmutter nach Hamburg abgeholt. Im Jahre 1764 wurde der Unterricht des zwölfjährigen Knaben einem deutschen Gelehrten aus Leipzig übertragen, einem Manne, der mit den damals in Hamburg lebenden Klopstock und Lessing sehr befreundet war. Diesem Lehrer

schrieb Ochs das Entstehen seiner freisinnigen politischen Grundsätze zu. Uebrigens leitete der Vater selbst den Gang des Unterrichtes und ordnete unter anderm an, daß der dreizehnjährige Knabe zuerst Logik lerne, ehe er in die Rhetorik eingeführt würde, indem er sagte, das Studium der Rhetorik dürfe erst später kommen, weil man zuerst müsse denken lernen, ehe man gut sprechen lernen könne.

Die Familie Ochs siedelte sich 1769 nach Basel über, nachdem der Vater schon mehrere Jahre vorher zum Mitgliede des Großen Rathes erwählt worden war und 1767 ein Haus und einen Garten in Basel angekauft hatte.

Peter Ochs hatte nur eine Schwester, welche 1770 den Baron von Dietrich, den nachmaligen ersten Maire von Straßburg heirathete. Es war dieser der geistreiche Baron von Dietrich, welcher in der Schreckenszeit von 1793 unter dem Beile der Guillotine fiel. Seine Biographie hat 1857 Spach, Archivar des Niederrheins, herausgegeben.

Ochs wurde von seinem Vater zum Handelsstande bestimmt und arbeitete in diesem Fache von 1771—1773. Auf die Länge aber konnte er diesem Berufe keinen Geschmack abgewinnen. Schon sein Privatlehrer in Hamburg hatte ihm eine gewisse Abneigung gegen den kaufmännischen Beruf eingeflößt. Die ausgezeichneten geistigen Anlagen, mit denen der Jüngling ausgestattet war, und die Beweglichkeit seines Geistes zogen ihn schon an und für sich zu den wissenschaftlichen Studien hin. Zwar stand er eine Zeitlang mitten zwischen den verschiedenartigen Rathschlägen seiner Freunde. Dumouriez, der spätere Generallieutenant der französischen Revolution, mit welchem Ochs zu Hamburg die vertrauteste Freundschaft geschlossen hatte, als deren Denkmal noch zahlreiche Briefe desselben vorhanden sind, rieth ihm, bei dem kaufmännischen Berufe zu bleiben, und warnt ihn, die Philosophie zu seiner ausschließlichen Beschäftigung zu machen: »Il faut à l'homme, schreibt er ihm, un métier, des liens avec la société, des

devoirs réciproques, il lui reste assez de temps pour l'étude, quand il sait bien l'employer. La philosophie exclusive est une lâcheté. Remplis ton état, mon cher petit, porte ton génie dans le commerce, porte y surtout un cœur pur et de la noblesse. Cet état a de beaux moments, et l'ennui du détail ne fatigue que les apprentifs." Namentlich war es die moderne Philosophie [die der Encyclopädisten], vor welcher Dumouriez seinen jüngern Freund warnt.

Auf dem entgegengesetzten Standpunkte stand Isaak Iselin, der väterliche Freund unsers Ochs, dem dieser später 1782 im Amte eines Rathschreibers folgte. Iselin war schon 1773 mit dem Jünglinge in Correspondenz und stand ihm mit seinem Rathe zur Seite. Ochs hatte an Isaak Iselin Anfangs 1774 eine von ihm geschriebene Abhandlung über die Vaterlandsliebe geschickt, welche Iselins Beifall in hohem Grade erntete. Und da gerade kurz vorher ein Freund, Namens Frey in Basel, dem jungen Ochs ebenfalls, wie Dumouriez, den Rath gegeben hatte, dem kaufmännischen Beruf nicht zu entsagen, sondern mit demselben die Studien zu verbinden, und Ochs, der sich schon dem ausschließlichen Studium zuneigte, ihn mit Gründen zu widerlegen gesucht hatte, so schreibt ihm Iselin zurück: »Les raisons avec lesquelles Vous avez combattu notre ami sont bien fortes; mais ce mémoire m'en dit plus encore. Ce serait un crime de lèse-humanité, que de Vous soustraire seulement en partie aux lettres après avoir vu combien Vous êtes fait pour Vous y rendre utile à la société.« Und ein solches Urtheil ließ sich von Iselin schon zum voraus erwarten; hatte er ja schon früher in seinen philosophischen und patriotischen Träumen eines Menschenfreundes gegen die „Handelschaft" sich ausgesprochen und darin, daß die Söhne der angesehensten Familien dieser sich zuwandten, eine Gefahr für die Republik erblickt.

Der Entschluß war gefaßt — Ochs gab den Handelsberuf auf, der Vater willigte ein. Voll Freude berichtet er seinem

Freunde Müller, daß er jetzt die Erlaubniß habe, bis in sein dreißigstes Jahr seine Studien fortzusetzen. Der Vater hatte dabei den Plan, dem Sohne seiner Zeit eine Stelle am Hofe von Kopenhagen zu verschaffen, kam aber in Folge der durch Struensee und Brandt herbeigeführten gewaltthätigen Ereignisse von diesem Vorhaben ab. Ochs kam 1774 nach Basel und immatriculierte sich den 19. August desselben Jahres, um hier die Rechte zu studieren. Am 4. Juni 1776 wurde er zum Doktor beider Rechte creiert, nachdem er eine Dissertation de famae laesione geschrieben hatte. Alsdann besuchte er die Universität Leyden und hörte daselbst deutsches Staatsrecht, griechische Litteratur, Algebra, Physik und Chemie und bereiste von dort aus Holland. 1778 begab er sich nach Hamburg und kam dann 1779 nach Basel mit seinem Vater zurück. Noch in demselben Jahre verehlichte er sich mit Jungfrau Salome Vischer, einer für die damaligen Zeiten sehr gebildeten jungen Dame.

Isaak Iselin hatte als wohlwollender, väterlicher Freund offenbar auf den Bildungsgang von Ochs einen bedeutenden Einfluß, und diesen Einfluß mußte er um so eher zu gewinnen suchen, weil er in dem jungen Manne ein eminentes Talent erblickte, das ihm nach seiner idealen Anschauungsweise ein Werkzeug zur Förderung des Glückes der menschlichen Gesellschaft zu werden schien. Ein Zeugniß für das Gesagte ist das Urtheil Iselins über jene ihm mitgetheilte Abhandlung über die Vaterlandsliebe. »Je regardais Votre ouvrage comme un gage de la vertu la plus pure et la plus sublime, dont son auteur donnera un jour l'exemple à ma patrie. Je me représentais les suites heureuses, que devait avoir un tel exemple, et l'idée que je me formais du bonheur, qu'il pourrait faire naître parmi nous, m'entraînait dans un enthousiasme, qui ne peut qu'être senti et que Vous-même avec toute la chaleur de Votre style n'exprimeriez qu'insuffisamment.«

So schmeichelhaft dieses Urtheil Iselins war, so offen machte derselbe auch den jungen Mann auf die Klippen aufmerksam, vor welchen er sich zu hüten habe. Er glaubt, Ochs hasche zu sehr nach schönen Phrasen, nach ingeniosen Wendungen, nach brillanten Gefühlsäußerungen, nach Gedanken, die mehr ungewöhnlich als wahr seien, nach einzelnen Grundsätzen, die zwar vielen Schein für sich hätten, aber sehr falsch seien. »Si Vous ne Vous donnez pas toute la peine imaginable pour résister à ces tentations bien séduisantes pour un génie aussi beau et aussi ardent que le Vôtre, Vous courez risque de ne devenir qu'un rhéteur et Vous êtes fait pour devenir un philosophe dans le sens le plus sublime de ce mot. Je vous conjure de vouloir bien peser cette observation et quoiqu'il doive Vous coûter à Vous refuser au plaisir d'aller aussi rapidement que le feu, qui Vous anime, voudrait Vous pousser, cette précaution Vous sera d'une utilité infinie. Tous les états ont leur noviciat et je voudrais que Vous en fassiez un aussi dans celui d'homme de lettres.« Er räth ihm dann angelegentlich das Studium der philosophischen Schriften von Wolf und des neuen Organon von Lambert. (Lambert war eine Zeitlang Secretär bei Iselin gewesen).

Isaak Iselin war es auch, der wahrscheinlich die Bekanntschaft zwischen Ochs und Müller vermittelte, und dazu scheint die Versammlung der freisinnigen Männer in Schinznach, der helvetischen Gesellschaft, Veranlassung gegeben zu haben. Schon 1773 hatte Iselin seinen jungen Freund eingeladen, die Versammlung zu besuchen; damals war es aber Ochs unmöglich beizuwohnen. Und als Ochs ihm seine Abhandlung über die Vaterlandsliebe geschickt hatte, bat ihn Iselin, ihm zu gestatten, einzelne Abschnitte daraus in Schinznach vorzutragen. So wurde Ochs, wenn er auch in diesen Jahren die helvetische Gesellschaft noch nicht besuchte,

doch den Männern dieses Vereines durch Iselin bekannt und auf diesem Wege auch Johannes Müller.

In gewisser Hinsicht hatte Joh. Müllers Bildungsgang mit dem von Ochs Aehnlichkeit. Wenn nämlich Ochs seinem Freunde klagte, daß er drei Jahre verloren habe, so antwortet ihm Müller (31. October 1775): »Si vous avez perdu, mon cher ami, trois ans dans le commerce, j'ai perdu six d'une manière bien plus désagréable. Nos chagrins viennent d'une source semblable et c'est ce qui doit resserrer les noeuds de notre amitié.« Müller nämlich war früher für die theologischen Studien bestimmt, und noch nicht 18 Jahre alt gieng er (1769), um dieselben weiter fortzuführen, für zwei Jahre nach Göttingen. Hier wandte sich der Jüngling unter dem Einflusse des Dr. Joh. Peter Miller und der Geschichtforscher Walch und Schlözer allmählig von den theologischen Studien ab zum Studium der Geschichte und begann seine Laufbahn als Historiker mit seinem bellum Cimbricum, welche Arbeit er auf Schlözers Rath unternahm. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt wurde ihm die Professur der griechischen Sprache übertragen, welche er anderthalb Jahre bekleidete. Die Schwierigkeit, hier seinen Lieblingsstudien sich hingeben zu können, die Besorgniß, er möchte etwa genöthigt werden ein geistliches Amt zu übernehmen, wozu er keine Lust hatte, die Zureden des Herrn Karl Victor von Bonstetten, dessen Freundschaft er 1773 bei der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach gewann (auf den Ruinen von Habsburg wurde der Freundschaftsbund durch innigen Händedruck bekräftigt), bewogen ihn Anfangs 1774 nach Genf zu gehen und im Hause des Herrn Jakob Tronchin-Calandrini den Unterricht von zwei Söhnen desselben zu übernehmen.

1. Müller in Genf.

Im Hause Tronchins wurde Müller wie ein Bruder oder Sohn oder Freund gehalten und fühlte sich anfangs sehr glück-

lich; auf die Dauer aber sagte ihm, dem nach Höherm strebenden Jüngling, das Geschäft des Unterrichtens nicht zu. Tronchin selber sah das ein und schrieb diese Wahrnehmung auch Müllers Vater. Im April 1775 gab Müller seine Stelle auf; das freundschaftliche Verhältniß mit der Familie Tronchin blieb aber dasselbe. Müller siedelte sich zu Chambesis in der Nähe Genfs mit Kinloch, einem Jüngling aus Südcarolina an, dessen Studien er nach dem Wunsche des Vormunds leiten sollte. Mit demselben las er die Schriftwerke der alten Historiker, Dichter, Redner, studierte die englische und französische Litteratur; namentlich war es Montesquieu, mit dessen Schriften er sich hier vorzugsweise beschäftigte. Im Jahre 1775 war es nun, daß Müller mit diesem Kinloch auf einer Schweizerreise nach Basel kam, den Bettag bei Peter Ochs zubrachte, und daß zwischen beiden das innige Freundschaftsverhältniß sich gestaltete, welches sich in dem Briefwechsel abspiegelt, den wir vorführen. Vergegenwärtigen wir uns das Bild Müllers, wie es Bonstetten in einem Briefe an Matthison zeichnet, als er den 21jährigen Jüngling 1773 zuerst in Schinznach sah. „Ein schönes, frisches Mädchengesicht mit rasiertem Kopfe, über welchem sich eine mächtige Rathsherrenperrücke wölbte; ein kleines Männchen in elektrischer Bewegung. In seiner Haltung war er ein Mittelding zwischen einem zwölfjährigen Knaben und einem altgelehrten Professor." Wie nicht leicht einem Andern außer seinen nächsten Verwandten und Bonstetten eröffnet in diesen Briefen Müller seinem Freunde Ochs seine Erlebnisse, seine wissenschaftlichen Pläne, den Gang seiner Studien, sein Inneres, so daß diese Briefe als ein nicht unbedeutendes Supplement zu den vielen andern Briefen des Geschichtschreibers angesehen werden können; sie enthalten überdieß manche Züge zu dem Lebensbilde unsers baslerischen Staatsmannes aus seinen frühern Lebensjahren.

Der Eindruck, welchen Peter Ochs auf den jungen Müller bei jener ersten freundschaftlichen Berührung in Basel ge-

macht hatte, hat seinen Ausdruck in demjenigen Briefe gefunden, welcher den Briefwechsel zwischen Beiden eröffnete. (Genthod, 10. October 1775.)

„Entschuldigen Sie mich, mein Freund; meine Liebe für Sie steht mit der Kürze unsres Umganges in keinem Verhältnis und ist so groß, daß gewisse Menschen sie mit der Hitze verwechseln würden, welche in jungen Herzen oft am gleichen Tage aus gleichem Leichtsinn aufbrennt und auslischt. Es ist aber gewiß, daß edle Gemüther sich beim ersten Anblick Zeugniß geben, daß die Pantomime der leeren und der Fanatismus der bloß ehrlichen Seelen sie nicht hindert, einander durchzudringen, und daß Blicke, wie Sie und Ich uns gegeben haben, Sie und mich mehr lehren als jahrelange Prüfung der gewöhnlichen Menschenkaraktere, welche sich wegen ihrer Niedrigkeit verstellen. Sie haben mir viel gesagt, noch mehr hab ich verstanden und errathen; unsre Herzen, mein Lieber, sympathisieren; wir gleichen uns vielleicht selbst in unsern Schwächen, wenigstens weiß ich, daß Sie die meinigen nicht verdammen. Ich halte dafür die Cultivation unsrer Freundschaft werde uns Stunden vergölden, Bitterkeiten versüßen und unsren Progressen von vielem Nutzen seyn. Und nichts vom Nutzen zu gedenken, so ist ein Freund für meine Seele ein herrlicher Schatz, der einige, welchen ich mit Enthusiasmus suche und geizig bewahre. Wenn sie mich wollen, so gebe ich mich Ihnen. Verlassen Sie mich nicht mit Ihrer Freundschaft, bis mich der gesunde Verstand und mein Gefühl für Sie verlassen. Wollen Sie einschlagen? Das erste Gesetz unsres Briefwechsels wird seyn, daß niemand unsere Briefe sehe als wir. Ich bin zu beschäftigt mit meinen Studien, um sie zu feilen, zu voll von Freundschaft, um daran zu künsteln. Die geheime und wahre Geschichte unsrer Geister und unsrer übrigen Person soll unser Gegenstand sein. Ich präveniere Sie, daß ich um allen Zufällen vorzubeugen mich künftig nicht unterschreiben werde; ich hoffe Ihnen etwa nicht unkenntlich

zu seyn. Religiose, ewige Verschwiegenheit dessen, was Sie mir schreiben haben Sie Recht von mir als Menschen zu fordern; daher verspreche ich Ihnen das nicht als Freund; ich würde es nicht worden sein, wenn ich dieser Zusage bedürfte." Müller ladet nun Ochs ein, ihn in Genthod zu besuchen, und bittet, ihm Auskunft über die Handelsakademie in Hamburg zu geben. »Adieu! je vous embrasse cordialement,« mit diesen Worten schließt Müller seinen ersten Brief an seinen neuen Freund.

Die Herzen waren gegenseitig aufgeschlossen. In der Brust des 23jährigen Müller wogten damals Entschlüsse auf und ab. Seiner noch in duftiger Ferne sich zeigenden Bestimmung schien er allmählig klarer und klarer sich bewußt zu werden, der Bestimmung, daß sein Arbeitsfeld die Geschichte sei, und daß dieses ihn vielleicht auf einen Posten führen könnte, auf welchem er thatkräftig in das Leben der Staaten eingreifen könnte. Alle diese Entschlüsse theilt er seinem gewonnenen Freunde, der ihn um Nachricht über seine Studien gebeten hatte, in aller Offenheit mit (31. October 1773). Nachdem Müller sich im Lobe Macchiavellis ergangen, mit dessen Schriften er sich damals beschäftigte, fährt er fort:

»Moi, qui depuis plusieurs années j'étudiais l'histoire sans savoir, pourquoi je fus frappé de voir une science aussi sèche et vaine employée à l'usage des hommes: depuis ce temps je méprise toute érudition, qui ne sert à rien et je m'instruis par les annales des peuples de moyens et de ressources mis en usage pour opérer de grandes choses. Encore avant d'étudier les anciens et les intérêts longtemps oubliés de peuples et de gouvernements, qui n'existent plus, je tâche de bien saisir l'esprit et la politique moderne et de bien connaître l'état actuel des choses publiques. Le champ, que je parcours actuellement, est l'histoire des trois derniers siècles..... Je tâche de me former une juste idée, comment le pouvoir absolu et l'in-

dépendance politique ont été établis dans de certains pais, comment d'autres se sont aggrandis par des conquêtes et quelles ressources ils ont fourni aux desseins de ceux, qui se sont signalés. L'histoire ancienne doit me perfectionner dans l'art de manier les esprits; les grands orateurs et les poètes m'enseignent l'art de m'exprimer avec force, justesse et élégance. Si vous me demandez, ce que je prétends faire de tout ceci, je vous répondrai, que je n'en sais rien. Je pourrais, quand j'aurais appris bien des choses, quand j'aurais découvert de grandes vues, quand j'aurais tout lié des principes généraux, quand j'aurais tout coloré et embelli par l'éloquence, je pourrais peut-être publier des essais, des considérations sur l'esprit de la politique, qui contiendraient des vérités bien sûres, parcequ'elles seraient fondues sur l'expérience, qui les représenteraient d'une manière toute nouvelle, qui se distingueraient par la simplicité du style et par la sublimité des choses. Je pourrais si j'avais beaucoup observé et si j'avais bâti mon système sur des fondemens inébranlables, dire dans l'occasion mon sentiment sur les affaires publiques, qui surviennent de nos temps à différents empires et fixent l'attention de toute l'Europe. Je pourrais, si j'aimais moins mon indépendance, peut-être parvenir à mettre mes observations en pratique, dans quelque place distinguée. Toute fois je m'occuperai utilement et je ne suis pas homme à ensevelir dans mon bureau ce qui peut être utile ou agréable à mes contemporains.«

Während das Bewußtsein der geistigen Kraft dem jungen Manne eine weite Sphäre seiner künftigen Thätigkeit eröffnete, hatte er bereits eine bestimmte Bahn betreten, welche ihn später zu seinem Ruhme führte, nämlich das Studium und die Bearbeitung der Schweizergeschichte. Die erste Aufforderung dazu hatte Müller 1772 in Göttingen von Dr. Johann Peter Miller erhalten, welchem der Jüngling mit ganzem

Herzen zugethan war, und dieser Gedanke war nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen; war doch schon im zarten Knaben von seinem Großvater mütterlicher Seits Liebe zur schweizerischen und vaterstädtischen Geschichte geweckt worden. Ueber dieses Unternehmen theilt nun Müller Folgendes seinem Freunde mit:

»Après cela j'ai encore une autre occupation. Depuis quelques années j'ai été prié d'écrire une histoire de la Suisse; j'y ai travaillé, j'ai fait d'assez grands recueils et je comte raconter un jour devant le public, comment des maîtres étrangers ont régné dans ces contrées, comment un pouvoir a été aboli et comment les Suisses depuis ce temps ont agi envers les autres puissances de l'Europe. Vous voyez, que pour cette fois il ne s'agira ni du gouvernement extérieur, ni de la législation civile de ce pays; si par hasard je me trouve obligé d'y vivre (chose qui me déplairait beaucoup), il sera toujours assez temps pour écrire sur ces deux points.«

Im Bewußtsein seiner geistigen Kraft und des hohen Zieles, nach welchem er strebt, bricht er zuletzt in die Worte aus:

»Vous voyez, mon Ami, que je fais mes efforts pour laisser sur la terre des traces de mon existence. Je ne cherche point du tout la réputation d'un très grand savoir, mais je cherche à être utile; cela me distinguera assez; tant pis pour les autres. Je suis jaloux de personne; si je n'acquiers point de superiorité marquée, ce ne sera que ma faute, car la nature m'a assez bien pourvu, pour n'avoir pas de quoi m'en plaindre. Je vous supplie par notre amitié de m'encourager, quand vous me verrez fatigué par le travail, et de ne jamais me pardonner la moindre pédanterie; c'est ce ton d'auteur et de professeur, dont je tâche surtout de m'éloigner tant que je peux. Je n'aime pas Tite-Live le rhéteur, mais Tacite, l'homme d'état, et César l'Empereur.«

Und endlich noch ein Blick in das persönliche Verhältniß der beiden jungen Männer. Ochs hatte seinem Müller geschrieben, daß er in der letzten Zeit mehrere Freunde gewonnen habe. Müller antwortet ihm darüber gleichsam in einem Anfluge von Jalousie:

»... Je ne crois pas, qu'un homme puisse avoir un grand nombre d'amis, sans affaiblir ses sentimens d'amitié à force de les répandre. Toutefois je peux me tromper, mais Votre amitié, mon cher, est un trésor, duquel je voudrais que Vous fussiez un peu avare. J'ai remarqué, que Vous la donnez quelquefois à des gens qui à beaucoup près ne Vous valent pas et qui se font gloire d'être les amis d'un homme tel que Vous.... Vous êtes, à ce que je vois, bien dans le secret de mon cœur. Je brûle après le moment qui me ramènera mon Ami Ox. Parlez moi de tout ce qui vous regarde, tout m'intéresse, surtout vos faiblesses; je serais très fâché que Vous n'en eussiez plus, je ne pourrais pas vivre avec un homme aussi parfait.... Adieu, mon cher ami, je me donne à toi sans aucune réserve, je transfonds mon ame dans la tienne. Aime-moi comme je t'aime.«

Es war in und bei Genf, wo Müller den ersten Theil seiner Schweizergeschichte im December 1779 vollendete. Er hatte sich vorgenommen, dieselbe in deutscher und französischer Sprache erscheinen zu lassen; den Gedanken an Letzteres ließ er aber fallen. Ueber das allmählige Zustandekommen derselben äußert er sich gegen Ochs folgendermaßen in einem Briefe vom 3. Juli 1776.

„Ich habe angefangen eine Art Considérations über die Schweiz zu schreiben. Stellen Sie sich dasselbe ungefähr vor wie jene berühmten Considérations des großen Montesquieu. Die Composition ist eine schwere Arbeit; ich möchte keine unnützen Worte sagen, und so viele Dinge in so wenig Aus-

drücke zu drängen kostet eine Menge Lebensgeister." Dieses Streben Müllers, sich so kurz als möglich auszudrücken, gieng so weit, daß er nach seinem eigenen Geständnisse noch in den Correcturbogen strich, was ihm immer entbehrlich schien, und dieses Verfahren nachher, aber zu spät bereute, weil es der Deutlichkeit Eintrag gethan hatte. — „Ich habe mit Habsburg angefangen, den Zustand der Kaisergewalt und Herrenmacht geschildert, die alte habsburgerische Politik gezeigt, die herrschaftlichen Rechte erklärt, Rudolf, den Kaiser, beschrieben, Habsburg auf den Thron der Erzherzoge begleitet, hierauf den Gotthard und dessen umliegendes Land gemalt, bevölkert und Freiheit da hinein gebracht. Nun kommen die Ursachen der Freiheit, die alten Bünde, Albrecht und der erste ewige Bund." (Es ist das die Analyse der letzten Hälfte des ersten Theiles seiner Schweizergeschichte.) „Während all diesem fahre ich fort, täglich 2—3 Stunden Documente zu lesen und auszuziehen. Und was würden alle Urkunden zur Unsterblichkeit helfen, wenn ich nicht meine Einbildung beym Homer, beym Studium der alten Kunst, bey den Dichtern, den Rednern und den ewigen Denkmalen alter Geschichten entzündete, meinen Geist durch die Anblickung alles Großen und Guten erhöhete, mein Herz durch Socrates, durch Marcus Aurelius und eigene Betrachtungen veredelte und zuvor mich selbst in meiner Denkungsart vom großen Haufen unterschiede, ehe ich durch Schriften die andern zu bessern suche."

Ehe wir Müller seinen bisherigen Aufenthaltsort in Genf und dessen nächsten Umgebungen verlassen sehen, werfen wir noch einen Blick in die Briefe, in welchen er seinem Freunde Ochs die äußern Verhältnisse schildert, in welchen er dort lebte. Am 3. Juli 1776 schreibt er:

„Hier in Genthod ist der Menschenfreund und Philosoph Bonnet mein Freund und wahrer Vater. Seine Frau vereinigt alles, was sie seiner würdig machen konnte. Einige wenige meiner andern Freunde wohnen um uns herum und

ich lebe mit meinem Kinloch. Leider steht mir ein großer Schmerz bevor, eine der schmerzlichsten Trennungen, welche sich denken lassen; dieser Kinloch, mit welchem ich anderthalb Jahre wie mit meinem andern Selbst gelebt, an den ich mein Herz gehängt hatte, verläßt mich bald, und ich weiß den Ort und die Zeit nicht, da ich ihn wieder umarmen kann.*) — Briefwechsel habe ich vorigen Winter und bisher sehr wenigen unterhalten; mein einiger richtiger Briefwechsel ist nun seit vier Jahren mit dem Herrn von Bonstetten. Wenn Sie seine Briefe läsen, so würden sie einem so tiefsinnigen Beobachter und so gelehrten Jüngling nicht so viele Grazie zutrauen, als er besitzt, und da Sie ihn gesehen, würden Sie in einem so wolgebildeten Körper kein so tiefes Genie vermuthet haben, als er eines hat. Wenn Sie aber seine Freundschaft für mich, alle wichtigen Beweise, die er mir bisweilen mit seiner eigenen großen Unbequemlichkeit davon gegeben, alle edeln Handlungen, welche ich und sonst vielleicht niemand von ihm weiß, kennten, so würden Sie behaupten, ich könne einen Freund, wie er ist, nie zu viel lieben." Und als Müller später in das Haus des Generalprocurators Robert Tronchin übergesiedelt war, äußert er sich über sein gesellschaftliches Leben (17. Mai 1780) folgendermaßen:

„Während des größern Theiles des Winters war ich zu sehr beschäftigt und zu wenig aufgelegt, um Gesellschaft zu sehen. Glücklicherweise habe ich Herrn und Frau Tronchin, bei denen ich wohne, und welche Gesellschaften völlig aufwiegen. Seit fünf Wochen habe ich nun Gesellschaften besucht,

*) Kinloch machte zuerst eine Reise nach Italien und kehrte endlich nach Südcarolina zurück, wo er große Besitzungen hatte. Seine Abreise wurde durch die amerikanische Revolution veranlaßt. Er reiste ab, ohne noch genau zu wissen, wohin ihn das Schicksal führe. Er schrieb im Juli 1776 an Ochs: „Je suis appelé à vivre loin de vous, à me concentrer dans les affaires de l'Angleterre ou à régir mes esclaves dans la Caroline suivant la tournure que prennent les choses."

aber ich habe mich gelangweilt.... Gleichwohl muß man denselben beiwohnen, denn sonst dächte man immer, wenn ich doch nur beiwohnen könnte. Aber von dieser Begierde wird man bald geheilt, wenn man denselben beigewohnt hat. Dennoch ist das eine Schule, fruchtbar an Beobachtungen, wie sie die Studierstube nicht geben kann. Und da ich nun einmal eine unabhängige Art zu leben gewählt habe, da ich keine Forderungen mache und mich wenig darum kümmere, was der vom Aeußern urtheilt, jener von meinem Innern, so divertiere ich mich ziemlich gut. Es kommt mir vor, daß es Leute giebt, die ihrerseits mich nicht ungern sehen."

Müller hatte von jeher einen unwiderstehlichen Drang zu einem unabhängigen Leben gehabt. Der Generalprocurator Tronchin kannte diese Neigung, und er war es, der ihm den Rath gab, sich nicht durch eine öffentliche Anstellung binden zu lassen, sondern frei seinen Studien zu leben. Zu diesem Zwecke nahm er ihn in sein Haus auf und bestimmte ihn, um ihn bis auf einen gewissen Grad selbstständig zu stellen, öffentliche Vorträge über allgemeine Geschichte in Genf zu halten. Diesem Rathe folgte Müller und hielt dergleichen im Winter 17$^{78}/_{79}$ und 17$^{79}/_{80}$ sur l'état politique de l'Europe. Er spricht sich über dieselben also aus (17. Mai 1780):

»Au milieu du Décembre j'ai commencé à lire un cours de leçons sur l'état politique de l'Europe. Je croyais ce travail aisé, parce que l'année dernière je l'avais déjà composé; je me trompais. Je ne puis donner des leçons comme un autre; j'ai une sensibilité, que le soupçon du moindre mécontentement des autres et le sentiment d'imperfection révoltent tout de suite." Sein früheres darüber verfaßtes Manuscript corrigierte er „phrase par phrase; j'ai ajouté 600 nouveaux faits, le résultat de près de 100 volumes de lecture.... J'ai tracé l'origine et les progrès de la constitution d'Angleterre et le développement de cette liberté, de cette navigation, de ces redoutables colonies

depuis l'antiquité jusqu'à la déclaration d'indépendance 1776. Ce morceau est fait avec soin.... je trouve que je compose plus difficilement toutes les années, mais aussi j'ai moins à corriger.

»Ces leçons, comme Vous voyez, m'ont laissé peu de momens; mais j'en aurais eu quelques uns, si je m'étais toujours bien porté. Je suis robuste de tempérament et le travail m'épuise difficilement, mais j'ai des nerfs si prodigieusement sensibles, que le moindre gène, que l'apparence de l'assujettissement me fait la plus fâcheuse impression, et quand je ne me crois pas libre, je tombe dans une tristesse affreuse.

»C'est l'effet que me produisit le cours, donné pendant cet hyver; qui d'ailleurs m'obligea à rester chez moi, au lieu que l'exercice m'est nécessaire, et souvent le monde. D'ailleurs quoique tout le monde ait été content de mon travail et que je ne puisse que me louer infiniment de l'attention extrême et de la politesse à beaucoup près du plus grand nombre de ceux qui m'ont entendu, j'avais le malheur de croire l'opposé; j'avais très grand tort, mais donnez-moi d'autres nerfs.

»Comme Vous ne pouvez pas, j'ai résolu à opposer les miens aussi peu que possible à ces secousses désagréables; je ne donnerai point de cours l'hyver 1781, probablement point dans celui de 82, et si la fortune me favorise, je n'en donnerai plus, à moins que quelqu'un, à qui je voudrais faire plaisir, me priât de lui lire simplement ce que j'ai déjà fait.«

Müller war nun im Mai 1780 der Muße zurückgegeben, d. h. für ihn dem ungestörten Lieblingsstudium. Nachdem er noch bis zum December 1779 den ersten Theil seiner Schweizergeschichte vollendet, eine Abhandlung über die frühern Geschichtschreiber der Schweiz geschrieben und ein chronologisches Verzeichniß der Quellen von Apollonius unter Ptolemäus

Evergetes bis auf die Schlacht von Näfels angefertigt hatte, so stiegen, als er kaum seine Vorlesungen vollendet hatte, schon wieder große Pläne in seiner Seele auf.

»Ce loisir, que j'ambitionne, n'est, comme Vous sentez bien, point du tout destiné à la fainéantise. Au contraire, j'ai fait un plan immense, qui demande environ 20 ans, après quoi, si Deo placet, j'aurai exécuté ce qu'à présent je n'oserais pas même dire, parce que personne, à ce que je sçache, n'a encore osé le tenter. Je ne Vous dirai qu'une chose, c'est qu'assurément je ferai en sorte que Vous n'ayez jamais à Vous repentir ni à rougir de m'avoir reçu au nombre de Vos amis.«

Vorläufig machte sich Müller im Mai 1780 an die Bearbeitung des zweiten Theiles seiner Schweizergeschichte und las und excerpierte mit der größten Sorgfalt alle italienischen Geschichtschreiber des Mittelalters, die Annalen des h. Bertinus, die Lebensbeschreibungen der Päpste, gesammelt von Anastasius im 9. Jahrhundert.

Auf die Dauer sagten ihm jedoch die Verhältnisse, in welchen er zu Genf lebte, nicht zu; es mochte ihm wohl auch das Gefühl ein drückendes sein, gleichsam als Gast in dem Hause Tronchins zu leben; seine Blicke waren allmählig in die Ferne gerichtet. Im Herbste des Jahres 1780 entschloß er sich nach Berlin überzusiedeln, in der Hoffnung, daselbst eine ihm zusagende Stelle zu finden. Seine Reise gieng über Augsburg, Nürnberg, Leipzig, Halberstadt, wo er fünfzehn Tage mit Gleim zubrachte; dann kam er nach Potsdam. Hier befiel ihn eine bedenkliche Augenentzündung, so daß er genöthigt wurde, zehn Tage beinahe ohne Speise und Trank mit verbundenen Augen daselbst das Bett zu hüten. Endlich kam er im October 1780 in Berlin an.

2. Müller in Berlin.

Kaum waren einige Monate verflossen, so sah Müller ein, daß in Berlin seines Bleibens nicht lange sein werde. Schon im December 1780 schreibt er seinem Freunde Ochs:

»J'avais quelque dessein de m'établir ici, mais je vous avoue que l'expérience des hommes et du monde des différents pays, que j'ai parcouru, a dissipé bien des préjugés qui obscurcissaient la vue de mon esprit. Il y a plus d'amitié là, où j'étais, que dans les grandes villes; les historiens (et je ne cesserai de l'être) ne sauront être attachés au service des grands, il leur faut un esprit indépendant et élevé au-dessus des petites vues, qu'il faut presque toujours avoir dans la route des hommes, en un mot une foule de considérations, que je vous dirai, me ramène vers le rivage, que j'ai quitté. Ce sera pour m'y fixer; mon plan est d'y vivre auprès de mes amis jusqu'à la mort et de faire de temps à autre quelque course à Paris ou à Milan. Je n'appelle pas course les petits voyages que je ferai à Bâle ou à Wallenbourg; en deux fois 24 heures j'y suis; nous pourrons nous voir trois ou quatre fois par an.«

Die Aussichten jedoch auf eine für ihn angemessene Stelle traten Anfangs 1781 mehr in den Vordergrund, als Müller beim Könige, welchem er seine Essais historiques zugesandt, eine Audienz erhalten hatte, in welcher sich derselbe lange mit ihm über seine Schriften unterhielt und ihm nicht undeutlich eine Anstellung in Aussicht stellte; als ferner der Prinz sein günstiges Urtheil ihm über seine Schweizergeschichte aussprach und der Freiherr von Zedlitz Müllers in Genf gehaltenes Collegium gelesen hatte. Die Hoffnungen auf Berlin stiegen wieder in dem leicht erregbaren Gemüthe Müllers. „Ich gedachte," schreibt er an Ochs (6. Januar 1781), „abzureisen, wann der König Berlin verläßt; allein ich habe dem Staats-

minister Freyherrn von Zedlitz ein Manuscript, welches ich verfertigt habe, zu lesen versprochen; dieses verspätet meine Reise um etwas. Der Prinz von Preußen hat mein Buch gelesen und, wie er sagt, vorzüglich schön gefunden, worauf er mir durch einen meiner Freunde hat sagen lassen, daß er meine persönliche Bekanntschaft zu machen wünschte; daher gedenke ich ihn nächstens zu besuchen. Ich sehe Berlin als eine Freystätte an, die mir offen seyn wird, wenn jemals meine Landsleute meine Freiheit nicht sollten ertragen können. . . . Was ich oben vom Prinzen ꝛc. sage, sey unter uns. Dir schreibe ich frey alles, Andern würden Sachen dieser Art ruhmredig scheinen. Du sollst von mir allezeit alles wissen. . . . Vom König weiß ich nur zu sagen, daß er über alle Vorstellung groß ist, noch mehr als ich ihn geschildert."

Müllers Hoffnungen blieben aber unerfüllt. Am Ende liefen sie dahin aus, daß der Staatsminister ihm die Anwartschaft auf eine Professur in Frankfurt a. O. anbot, wenn eine erledigt würde, oder eine Lehrerstelle am Joachimsthalischen Gymnasium, wo er für einen Gehalt von 200 Thalern in den Anfangsgründen der alten Sprachen Unterricht zu geben gehabt hätte. Auch die Hoffnung, das Bibliothekariat in Wolfenbüttel zu erhalten, welches durch den Tod Lessings erledigt war, blieb, obgleich der Prinz von Preußen ihm ein Empfehlungsschreiben an den Herzog von Braunschweig gegeben hatte, unerfüllt. So entschloß sich Müller Berlin zu verlassen und einstweilen nach Halberstadt zu seinem Freunde Gleim zu gehen, wo zugleich das Leben wohlfeiler als in Berlin war. Um seine ökonomischen Verhältnisse nämlich war es allmählig mißlich zu stehen gekommen, so daß er bei Ochs ein Anleihen machte. Er scheint diesen directen Weg vorgezogen zu haben, obgleich Ochs einem seiner Verwandten, einem großen Wechsler, geschrieben hatte, seinem Freunde Müller anzubieten, wenn er etwas bedürfe, besonders wenn er wieder nach der Schweiz kommen wolle.

Werfen wir noch, ehe wir Müller an denjenigen Ort begleiten, wo er bald darauf eine Anstellung fand, noch einen Blick auf seine Umgebung in Berlin und auf das rein persönliche Verhältniß zu Ochs. In Berlin kam er in Umgang mit Johann Bernhard Merian von Basel, der, nachdem ihm das Loos zu Erlangung einer Stelle an hiesiger Universität ungünstig gewesen war, als Professor der Philosophie nach Berlin berufen, zum Mitglied der Akademie und zum Director der philologischen Abtheilung gewählt und endlich mit dem Inspectorat des Joachimsthalischen Gymnasiums betraut worden war. Merian war es nun, welcher seinen Einfluß, den er beim Staatsminister hatte, zu Gunsten Müllers geltend zu machen suchte und Müller mit Rath unterstützte. Das Verhältniß zwischen beiden war ein so freundliches, daß Müller demselben mehrmals die Briefe von Ochs mittheilte. Schon zum voraus freute sich, wie Müller schreibt, Merian des Lobes, welches bei Beschreibung der Schlacht von St. Jakob der Stammvater seines Hauses, der mit 23 Mann daselbst geblieben war, erhalten werde. Ebenso freundlich war das Verhältniß zu dem königlichen Hofbuchdrucker Decker, einem Basler. „Decker ist, schreibt Müller an Ochs, ein redlicher, guter Mann, möchte alles drucken, was ich schreibe. Dieses werde ich ihm versprechen; so entgehe ich den Censoren."

Noch inniger aber, als es früher gewesen, wurde das Verhältniß zwischen Müller und Ochs, seitdem sie einander 1779 gesehen hatten. Von da an verwandelte sich das Sie in das vertrauliche Du: »Je veux que nous soyons d'éternels amis, toi et moi, et puisque la nature semble nous avoir formé l'un pour l'autre, obéissons à sa voix; en même tems ne profanons pas notre amitié en la prodiguant à plusieurs d'autres; il faudra t'aimer pour être mon ami, il faudra m'aimer pour être le tien.«

Von den Neigungen ihres Herzens machten sie einander kein Geheimniß. In Müller hatte sich das Bild einer Jung-

frau in die Seele eingeprägt, über welche Ochs sich mit ihm in einem Briefe unterhielt. Müller antwortet ihm darauf (12. December 1780): „La beauté dont vous me parlez, que j'ai vue, non à la Boissière, mais de l'autre côté du lac, est bien profondément gravée dans mon souvenir. D'autres beautés, que j'ai trouvées dans le pays où je suis, ne l'ont point effacé.« — Ochs hatte ihm erzählt, wie ein junger Herr (wer es gewesen ist, geht aus dem Briefe nicht hervor, jedenfalls ein beiden Freunden Nahestehender) sich durch vier Verse an einer Dame gerächt hatte, welche ihm ihre Zuneigung versagt hatte. „Schreibe mir doch, bittet ihn Müller, die vier Verse, ich bitte Dich. Es ist meinem Freunde von Bonstetten ehemals das Gleiche begegnet: eine Dame, die wider ihn eingenommen worden, gab ihm in Versen seinen Abschied; seine Antwort war:

Pourquoi vous efforcer, Thémire,
A me congédier en vers?
Votre prose pourrait suffire
Pour écarter l'univers.

Diese vier Linien, fügt er hinzu, machten entsetzlichen Lärm."

Doch die Offenheit beider Freunde bewegte sich noch auf einem edlern, fruchtbarern Boden. Ochs nahm einen lebendigen Antheil an den litterarischen Erzeugnissen Müllers, namentlich an dessen Schweizergeschichte. Müller scheint auch dessen Dienste in Anspruch genommen zu haben. So ersuchte er Ochs noch von Genf aus, ihm das Verzeichniß der Manuscripte zu verschaffen, welche Isaak Iselin in seiner Bibliothek besaß, und wiederholt seine Bitte von Berlin aus: »N'avez vous pas donc un Catalogue des manuscripts d'Iselin? Si oui, pourriez-vous me l'envoyer, quand je serai à Berne? Ne serait-il pas absurde, qu'étant votre ami et travaillant avec le plus grand effort à un livre, qui vous intéresse à plus d'un égard, vous fassiez le chien du jardinier avec

ce qui m'importe le plus? En un mot je veux le savoir." (17 Mai 1780.)

Ochs machte seinem Freunde mit aller Offenheit über dessen Geschichte Bemerkungen und warnte ihn vor gewissen Fehlern. Müller antwortet ihm auf einen Brief, der solche Bemerkungen enthielt (1. Juni 1781):

„Deine Briefe, Bester, machen mir ungemeines Vergnügen; einige Stellen der letzten habe ich Merian vorgelesen; er hat sie schön gefunden. Sehr oft spreche ich von Dir zu vielen meiner Freunde. Halte nicht dafür, daß ich jemals eine Warnung übel aufzunehmen fähig sein werde: die vor dem Systemgeist ist immer gut; bewußt bin ich mir auch nicht der allergeringsten Parteylichkeit und bin überzeugt, daß, wenn das Ganze ausgefertiget vor Augen liegen wird, mir kein Canton das Lob der Unparteylichkeit wird versagen können; unter der Arbeit vergesse ich alle Personalumstände, sehe nichts als die Thaten."

Und als ihm Ochs von der Aufnahme seiner Schweizergeschichte schrieb, welche nicht überall eine günstige gewesen sei, äußert sich Müller in einem gewissen Anfluge von Mißstimmung über seine Landsleute von Berlin aus (12. Dec. 1780):

»Ne nous embarassons jamais des jugements des Suisses. L'ouvrage, que j'ai fait, a reçu les applaudissemens les plus flatteux de la part des premières têtes de l'Allemagne; je n'aurais pas cru, qu'il fût si bon; cependant l'encens ne m'enivre pas; je vois les imperfections de ce livre, mais je suis jeune; l'année prochaine, lorsque le second volume paraîtra, vous verrez bien autre chose; suffit pour à présent, que des gens sensés le mettent au-dessus de tous les ouvrages d'histoire, que l'Allemagne ait encore produits; je n'oserais pas le dire à d'autres, mais nous nous connaissons. Tout ce que je sais, c'est que je suis né pour être historien, comme le poirier est fait pour porter des poires, et je m'y vouerai pour toujours. En

Suisse les anciennes familles ont élevé mon ouvrage jusqu'aux nues, les descendans de ceux, qui n'ont rien fait, en ont été choqués; les petits Cantons auraient voulu m'élever des statues, et Zurich aurait voulu les briser. Vos réflexions sont justes et j'en profiterai."

In einem Falle hingegen scheint die Kritik von Ochs etwas zu weit gegangen zu sein, nämlich in der Beurtheilung der französischen Sprache, in welcher Müller seine Essais historiques geschrieben hatte. Ochs machte ihm bemerklich, daß darin Verstöße gegen die ersten Regeln der Sprache sich befänden. Das ließ Müller nicht so leicht gelten. Er antwortet auf diese Ausstellungen (10. Dec. 1781):

»J'ai renvoyé la traduction de l'histoire de la Suisse. Mais quant aux essais, les ayant communiqué à Mr. Prévost, qui a fait une étude particulière de la langue française et qui venait d'arriver de Paris, et à Mr. Bitaubé, le traducteur d'Homère, ami d'Alembert, et Mr. Tronchin ayant approuvé le français de cet ouvrage plus que toute autre chose, qu'il contient, je suis surpris, qu'il y eût encore tant de fautes contre les premières règles de grammaire. En êtes-vous bien sûr? Mr. d'Alembert lui-même et plusieurs gens de lettres de Paris les ont tellement approuvés, qu'on m'a proposé de n'écrire désormais que dans cette langue.«

3. Müller in Halberstadt und Cassel.

Müller war nur wenige Monate, oder sogar nur Wochen in Berlin gewesen, so stieg in seiner Seele, wie wir gesehen haben, wieder der Gedanke auf, in das Vaterland an die Ufer des Genfersees in den Kreis seiner ihm liebgewordenen Freunde zurückzukehren. Von Berlin reiste er im März 1781 ab und hielt sich im April und einige Zeit im Mai in Halberstadt auf, um abzuwarten, ob ihm noch eine entsprechende Stelle im preußischen Staate oder im braunschweigischen zu

Theil würde. Hier sah er ein, daß sein Lebensweg ein andrer sein sollte, als er gehofft hatte. „Der Mensch denkt, Gott lenkt," schreibt er am 23. Juni 1781.

In Halberstadt nahm er seine Studien wieder auf. »Pendant le séjour à Halberstadt j'avais repris les études, et comme je suis fait pour écrire l'histoire comme le poirier pour porter des poires, il fut aisé aux neuf sœurs de triompher des desseins ambitieux dont l'éclat m'avait pendant un temps distrait d'une vie indépendante. Je fis les lettres sur la vie pastorale des Suisses, dont vous aurez lu trois dans le Mercure de Wieland. Je lus tout ce que la littérature allemande a eu de plus beau. Je fis des projets d'auteur, Dieu sait si et quand et comment ils seront réalisés. Pendant ce tems les affaires de Genève prirent une tournure favorable; j'eus d'excellentes lettres de Mr. Tronchin, qu'à tous les égards je regarde comme mon père. Ainsi je résolus de regagner mon ancien gîte.«

Es schien also Müller mit der Rückkehr an den Genfersee voller Ernst zu sein. Man hatte ihm zwei Stellen als Legationssecretär angeboten; aber er fürchtete, wie er sich gegen Ochs ausdrückt, die Langeweile an dem stupiden und abscheulichen (atroce) Hofe zu Madrid, wohin er mit dem Grafen Selinky als Gesandtschaftssecretär gehen sollte, oder zu Kopenhagen, wo der Hof nicht interessanter zu sein scheine. Den Herzog von Braunschweig, welcher ihn bei einem Besuche mit großem Wohlwollen behandelt und ihm eine Anstellung in Aussicht gestellt hatte, bittet er, seine huldreichen Absichten auf eine günstigere Zeit zu verschieben, und reist von Halberstadt anfangs Mai 1781 mit Extrapost Tag und Nacht in der Absicht, in Frankfurt Göckingk anzutreffen, den er wahrscheinlich in Halberstadt hatte kennen lernen, und den er für den besten poetischen Epistolographen seit Horaz ansah. Jedoch ist nicht zu verschweigen, daß Müller sich noch vor seiner Abreise nach Empfehlungsbriefen nach Hanau, Darmstadt, Carls-

ruhe umgesehen und auch Ochs angefragt hatte, ob er ihm niemanden in Strasburg nennen könnte, der ihn dem Cardinal vorstellen würde. Empfehlungen an den Landgrafen von Cassel hatte er bereits in der Tasche. Von Cassel aus schreibt er an Ochs:

»J'arrive à Cassel. Chaque jour avait sa destination et je voulais en donner un à cette ville. Sa beauté m'était connue, je ne voulais voir que 2 ou 3 personnes, et m'y voilà et à jamais. Si vous avez lu l'histoire de la Suisse, vous savez, si j'aime les gens de guerre. Si vous ne m'avez pas tout à fait oublié, vous savez, si j'aime les gens instruits et aimables, et vous savez, si je suis sensible. Quand je vous dirai, mon cher ami, que j'ai trouvé ici un homme, qui égale tout ce que Rome et la Grèce ont eu de savants guerriers, qui sait aussi bien non seulement les auteurs, mais son Muratori, son Ekard, ses monumenta Boica, que moi, qui n'aime autre chose, qui à tout cela réunit infiniment d'esprit, le vrai génie et une grande âme; quand je vous dirai, qu'il sait tellement oublier son ancienne noblesse, ses richesses, ses titres, que j'ai presque oublié de vous dire, qu'il est Ministre d'état, Lieutenant-Général, Chevalier du Lion d'or, Chambellan du Landgrave et Commandeur à Hornburg — mon ami, êtes-vous encore étonné, que je me sois fait Hessois? Je vous ai parlé jusqu'ici de Mons. le Baron de Schlieffen, un des plus beaux officiers parmi les plus belles troupes de l'Allemagne. Je lui fus présenté à la place de la parade; il avait lu mon livre Suisse; le lendemain nous dinâmes ensemble. Puis il parla au Landgrave de manière, que je fus fixé. Je suis professeur, mais le Landgrave m'a fait dire, que c'était moins pour avoir un Professeur de plus, que pour m'avoir. Mons. de Schlieffen a tout fait, quoique cette affaire ne regarde nullement son département dans le ministère. Nous nous écrivîmes souvent, bientôt

l'ettiquette s'en alla. A présent il ne se passe pas de jour sans lettre ou entrevue. De plus en plus je suis enchanté de ses belles qualités; je n'ai jamais vu d'homme comme lui, bien que j'en connaisse un grand nombre, qui me sont très chers et que je respecte beaucoup.

»Je me suis logé dans le plus beau quartier de cette ville. Je me suis mis sur le pied de ne voir personne que Mr. de Schlieffen; je veux regagner le temps perdu, et je n'ai rien à regretter. Outre que je fais le matin la suite des lettres sur nos peuples pasteurs, je passe toute mon après-dinée et la soirée jusqu'à 11 heures à faire la lecture suivie, la plume à la main, de tous les auteurs, qui ont vécu depuis Homère jusqu'au renversement du trône des Césars. Je voudrais avoir le tableau de la constitution politique, militaire et domestique de chaque siècle avec autant de détail et de vérité, qu'Homère nous a peint celui d'Achille. A mesure que je lis, j'écris à Mons. de Schlieffen mes remarques et il me communique les siennnes; car il y a 26 ans, qu'il a appris le latin de son propre chef et qu'il s'est mis à étudier le Grec. Il le sait mieux que la plupart des Professeurs; nos lettres en sont pleines. Quelquefois nous montons à cheval pour Windhausen, terre qui lui appartient et qui est à distance d'une mile de Cassel.«

In Cassel bestand eine Alterthumsgesellschaft. In dieser eröffnete Müller im Juni 1781 seine wissenschaftliche öffentliche Thätigkeit. Er las nämlich darin vor dem Landgrafen, den Ministern und Generälen eine Rede über den Einfluß der Alten auf die Neuzeit und zwar über denjenigen, welchen sie gehabt haben, und denjenigen, welchen sie hätten haben sollen. Das Manuscript dieses Vortrages schickte er seinem Freunde Ochs, und dasselbe befindet sich noch jetzt in dessen Nachlasse.

In Cassel wie in einen sichern Port eingelaufen, fühlte sich Müller glücklich, und auf sein bisheriges Leben zurück-

blickend, schreibt er seinem Freunde: „Je me trouve heureux au-delà de toute expression. J'ai achevé mon cours de folies de jeunesse, j'en ai fait en 10 ans plus qu'un homme froid n'en ferait en 30; je n'ai pas perdu l'agréable capacité de les continuer, mais j'ai acquis l'expérience, qui me rend circonspect et de la façon dont je vis, il n'est guère possible que jamais mes maximes se trouvent en défaut.« — Und doch ging es nicht lange, so war sein Gemüthszustand, wie er seinem Freunde ihn eröffnet, durch die Folgen der Thorheiten der Jugend ein höchst trauriger geworden.

Werfen wir einen Blick auf die Thätigkeit Müllers als Professors der Staatswissenschaften (professeur de politique) in Cassel nach dessen eigenen Briefen an Ochs und auf seine Studien. Im Winter 17⁸⁄₈₂ begann er einen Curs von Vorlesungen über die Natur der Monarchie und der Republik im Allgemeinen und einen zweiten über den Ursprung und die Entwicklung der vorzüglichsten Staaten Europas. Studenten fand er keine für seine Vorlesung; dafür hatte er ein viel ansehnlicheres Auditorium, zwei hessische Prinzen, mehr als zwanzig Officiere und Attachés des Hofes. »Ils m'écoutent, schreibt er, avec une attention et une assiduité bien flatteuse sans doute, mais qui m'engagent par un sentiment de reconnaissance de redoubler d'effort. J'ai fait un tableau des anciens temps et des émigrations nationales, aussi étendu et non moins soigné, que le premier volume de l'histoire de la Suisse. Maintenant je parcours avec eux tous les états du Gange au Tage, de Maroc jusqu'à Torneo. Enfin je composerai les annales des affaires générales depuis l'année 1756 jusqu'à la pacification de Teschen.... Je travaille 14 heures par jour. — J'ai continué les anciens... j'ai lu et extrait actuellement 88. Ils m'instruisent du gouvernement républicain et je vois avec étonnement les mêmes scènes sur le théatre du monde. Ils m'accou-

tument au sentiment du rhythme et à la clarté et au choix des expressions. Cette lecture me fait un délicieux plaisir. Après l'avoir achevée je me propose de lire tous les annalistes d'Italie, de France, d'Allemagne depuis 476 jusqu'à l'invasion de Charles VIII., en 1494 (elle fut l'époque de l'équilibre en Europe), ce que nous avons sur l'orient et les plus illustres auteurs des derniers trois siècles. C'est une lecture de 10 ans: après quoi je saurai quelque chose dans l'histoire, j'aurai d'excellents matériaux et pas plus de 40 ans.... Ce que j'admire c'est le merveilleux enchaînement des choses humaines; les hasards les plus étranges ont produit les dénouements les plus importants pour plusieurs siècles. Si je puis exécuter mon plan, cette histoire sera le meilleur cours de théologie que tous les catéchismes.«

In Cassel nahm Müller die Revision des ersten Bandes seiner Schweizergeschichte an die Hand und gieng an die Bearbeitung des zweiten. Wie er an Ochs schreibt, schickte er den revidierten ersten Band an geschichtskundige Männer in verschiedene Kantone mit der Bitte, ihn auf Unrichtigkeiten, welche sich etwa sollten eingeschlichen haben, aufmerksam zu machen. Uebrigens erklärt er: „Ich werde mit Freymüthigkeit schreiben, sine amore et odio, quorum causas procul habeo."

Um diese Zeit wurde Müller auch mit den geschichtlichen Arbeiten seines Freundes Ochs bekannt. Ochs hatte nämlich schon 1779 den Entschluß gefaßt, eine Geschichte Basels zu schreiben, und hatte seine Nachforschungen darüber begonnen. Für diese Nachforschungen ließ er sich kein Geld reuen; er verwandte 400 Louisd'or auf die Anschaffung von handschriftlichen und gedruckten Quellen. Müller scheint ihn um Mittheilung historischer Nachrichten über Basel angegangen, aber von ihm die Gewährung seiner Bitte nicht erhalten zu haben, weil Ochs, der wahrscheinlich durch seinen väterlichen Freund Iselin den Zutritt zu den Archiven erhalten haben mochte,

eine Pflicht zu verletzen glaubte. Und wir können es wohl begreifen, wenn wir daran denken, mit welcher Aengstlichkeit damals die Archive gehütet wurden, und wenn wir uns des unglücklichen Waser in Zürich erinnern. Etwas empfindlich antwortet Müller (10. Dec. 1781):

»Vos travaux sur Bâle m'intéressent extrêmement. Soyez sûr, que depuis que je fais des recherches, je n'ai jamais demandé à qui que ce fût, une ligne, qu'il n'eût pu me communiquer sans violer le moindre de ses devoirs et je suis si éloigné de le faire à l'égard de Bâle, que je ne publierai peut-être pas même ce que j'ai recueilli sur cette république avant que vous ayez rendu tout le public confident de vos découvertes. Je n'ai jamais cette poursuite de remarques, que les écrivains, qui ne savent autre chose, escamotent à un bon citoyen ou à l'historien d'un état. N'ai-je pas assez à dire de l'Asie, de toute l'Europe et des bords de l'Afrique sans devenir mauvais et importun ami pour avoir des détails sur Bâle. Mais quand vous les donnerez, ils intéresseront tous les temps et tous les pays, parceque les hommes sur les grands et les petits théâtres sont les mêmes, excepté que sur les derniers on les observe mieux; les premiers ne nous laissent pas le temps.«

Ueber andere Gelehrte Basels, über Bruckner und Daniel Bernoulli, spricht er sich gegen Ochs also aus (22. Mai 1782):

»On devrait faire un bon éloge de Mr. Bruckner. Son travail est inestimable pour son pays et modèle en ce genre. Quant à Bernoulli (er starb im März dieses Jahres) l'Europe n'a pas besoin d'apprendre ce qu'il était, mais je voudrais qu'elle sût que sa patrie l'a senti.«

Die Bearbeitung der Baslergeschichte hatte Ochs zum Nachdenken über die verschiedenen Regierungsformen geführt, dessen Resultate in der Vorrede zum ersten Bande seiner Geschichte vor uns liegen. Diese Gegenstände scheint er auch mit

Müller in seinen Briefen besprochen zu haben. Einmal antwortet ihm Müller (22. Mai 1782):

»Je t'assure que loin d'être enthousiaste d'aucune constitution je n'aime pas les principes généraux, auxquels on a trop tâché de soumettre le gouvernement de 100 peuples différens à tous égards. Il n'y a qu'un gouvernement que je déteste: c'est celui qui met fin à toutes les vertus de l'homme, le despotisme universel d'un seul. Je dis universel, car tant qu'il existe 50 princes absolus, c'est encore quelque chose, qu'on puisse choisir. Quand je préfère l'aristocratie à la démocratie, ce n'est que parce qu'elle me semble plus stable et un rempart plus assuré de la liberté publique.«

Und ein andermal (10. Dec. 1781): »Je croirais volontiers avec Vous, que dans les républiques les affaires civiles sont assez bien administrées, lorsque l'esprit de parti ne s'en mêle pas; et que les affaires générales le sont mieux par des gens élevés à cela, que par les artisans qui ne sauraient bien connaître les relations entre les puissances.«

4. Müller in Bern und Mainz.

So sehr Müller anfangs von seinem Aufenthalt und seiner Wirksamkeit in Cassel befriedigt, sogar begeistert war, und obgleich ihm der Landgraf sein Einkommen erhöhte, die Professur später abnahm und ihn dafür zum Unterbibliothekar mit dem Titel „Rath" ernannte, in welcher Stellung er unabhängig seinen Studien und Neigungen leben konnte, so zog es ihn doch wieder in sein Vaterland. Ein Anflug von Ueberdruß und die Folgen seiner angegriffenen Gesundheit mischten sich unter die Motive. Kurz, im Mai 1783 treffen wir ihn wieder zu Boissiere im Hause Tronchins an. Sein Aufenthalt in diesem Hause dauerte blos ein Jahr, während dessen er den

Winter hindurch bis im Juni wieder Vorlesungen über Weltgeschichte hielt. Tronchin war nach und nach etwas moroser Natur geworden, und Müller hatte Anwandlungen von Reizbarkeit, oft von Melancholie und wurde auch vom Gefühle seiner unselbstständigen Stellung gedrückt. So kam es, daß er im Spätjahr 1784 zu seinem Freunde Bonstetten nach Valeyres in der Nähe von Yverdon übersiedelte. Hier arbeitete er noch an der zweiten Auflage des ersten Theils und am zweiten Theile seiner Schweizergeschichte. Im Sommer 1785 verlegte er seinen Wohnsitz nach Bern und hielt daselbst historische Vorlesungen, welche mit ungemeiner Theilnahme gehört wurden. Bern gieng damit um, seine Lehranstalten zu reorganisieren und wollte einen historischen Lehrstuhl errichten, welcher Müller zugedacht war. Der Gang der Verhandlungen über diese Reorganisation war aber ein äußerst langsamer, und Müller meint, „daß Unwissenheit (allezeit furchtsam), Schlummer, der den Wecker fürchtet, Familien, die die Historie scheuen, Geistlichkeit (lichtscheu, weil sie das Licht nicht kennt) und schülerhafte Professoren zu starke Hindernisse in den Weg legten." Da kam vom Churfürsten von Mainz an ihn die Einladung nach Mainz zu kommen und vorläufig sich bei demselben zu präsentieren. Das geschah auf die Empfehlungen der Mönche von St. Blasien und von Sömmering und Heyne. Nicht lange, so wurde er vom Churfürsten zum Bibliothekar ernannt mit 120 Louisd'or Gehalt und ein Jahr später zu dessen geheimem Kabinetssecretarius mit einem Gehalt von 1800 Gulden.

Wie wehe es den Bernern und namentlich Männern wie Bonstetten that, Müller aus Bern und aus der Schweiz scheiden zu sehen, und was für Mittel und Wege sie einschlugen, denselben zur Rückkehr nach Bern zu bewegen, enthält ein sehr bemerkenswerther Brief Bonstettens an Ochs.

»J'ai été témoin du moment le plus décisif pour les lumières de la Suisse qui ait jamais paru. Les discours

sur l'histoire que Mr. Müller a lus ici ont fait une telle sensation sur notre jeunesse (parmi laquelle il y avait des membres du gouvernement) qu'il n'y a rien de grand qu'il n'eût fait naître ici, et par Berne dans toute la Confédération, si nous avions pu le garder. Dans son dernier discours au lieu de continuer son histoire il s'est adressé à la nation, a dévoilé les vices de notre administration et de nos grands avec une force digne des anciens orateurs. Loin de s'en fâcher on l'en a remercié publiquement les larmes à l'œil. C'était la veille de son départ. Le lendemain on a formé le projet de proposer aux familles une souscription de 120 Louis par an pour conserver l'orateur de la nation à une patrie à laquelle il voulait sacrifier sa fortune; car Vous savez, Monsieur, qu'il a beaucoup plus que 120 Louis auprès de l'électeur. Le projet est de lui assurer une pension pour huit ans, bien sûr que ses écoliers qui dans huit ans seront membres du gouvernement ne le laisseront pas sans récompense. — Vous savez, Monsieur, que les grands projets ne sont jamais à la portée des petits esprits, et que ce qui se décide par la multitude est rarement le sentiment des gens de génie. Voilà pourquoi je m'humilie jusqu'à demander des secours étrangers pour conserver à Berne l'homme de la Patrie et de la Suisse. Je conviens humblement, qu'il ne faut pas moins que la réunion de toutes les personnes qui pensent en Suisse, pour pouvoir fixer dans son Pays l'homme de génie digne d'immortaliser la nation et de répandre la lumière dans le labyrinthe de notre constitution fédérative. Je Vous propose donc, Monsieur, de lever une souscription à Bâle pour retenir Müller à la nation, pour lui donner les moyens de continuer son histoire. Un florin que Vous donnerez à Bâle fera plus qu'un Louis que l'on donnerait ici. Cette souscription n'est que pour huit ou tout au plus neuf ans. Quand vous ne ramasseriez au nom de la Patrie

que dix à vingt Louis parmi Vos richards, Vous auriez donné le grand exemple, que rien de ce qui regarde Votre allié ne peut Vous être étranger. La réunion des volontés est le seul moyen de puissance parmi les hommes, et ce n'est que lorsque les Patriotes de toutes les villes Suisses se seront ligués pour le bien public, que l'on pourra espérer encore quelque chose de nos républiques. J'écris à Zuric et Schaffouse. Quand vous vous piquerez d'orgueil, vous serez sûr de nous faire faire ce que Vous voudrez, et l'idée de cette espèce d'assistance la rendra peut-être superflue. Si Vous avez des connaissances à Schaffouse ayez la bonté d'y écrire. Adieu, Monsieur, ne refusez pas la patrie qui Vous tend le chapeau au nom de votre gloire et de celle de l'historien de Bâle, et croyez-moi avec les sentimens que l'on a pour ce qui est digne des grands projets et de sa réputation.«

Müller anerkannte die hochherzigen Bemühungen der Berner und schien, wenn das Unternehmen glücken sollte, dem Rufe nach Bern folgen zu wollen. Er spricht sich gegen Ochs darüber also aus (10. Oct. 1786): »Messieurs de Berne ont paru vouloir me rappeler et j'ai déclaré, que je sacrifierai à la patrie tout, excepté le nécessaire; mais ce ne sera qu'après les vacances que je saurai si mes amis ont réussi dans leur projet patriotique, si oui, je suis à la république fédérative de toutes mes forces et pour ma vie, si non, je me jetterai dans d'autres affaires.« Auch über das, was Ochs in dieser Sache that, spricht sich Müller mit Anerkennung gegen denselben aus in einem Briefe vom 6. Juni 1786: „Von Dir hat Bonstetten wenigstens nicht unterlassen mir zu melden, daß, als Bern mich für die Schweiz fesseln wollte, Du, mein Bester, Deiner Liebe zum Guten und unsrer Freundschaft gemäß Dich erklärt hast. Ich habe in Deinem Herzen bei diesem Anlasse mit großer Freude diejenigen Gesinnungen erkannt, von welchen das meinige voll ist.“ Ob nun der Plan

Bonstettens nicht zur Ausführung gekommen ist, oder ob Müller es eines Geschichtschreibers für unwürdig gehalten habe, von Privaten ein Gehalt anzunehmen, können wir nicht sagen. Kurz er blieb in Mainz.

So wohl es Müller in Mainz war, so tauchte doch immer wieder der Gedanke an eine Wirksamkeit im Vaterlande in seiner Seele auf. „Hier bin ich, schreibt er in eben demselben Briefe, bisher wohl sehr in des Fürsten besonderer Gnade, und bin auch denen, welche sonst gegen den Hof eingenommen sind, nicht unangenehm, bin sehr beschäftigt, dabei aber munter. In Rücksicht auf das Vaterland bin ich, wie Du es billigen wirst, entschlossen, so nämlich, daß wenn meine Historie daselbst wohl aufgenommen würde und Anschein vorhanden wäre, daß ich besonders gute Unterstützung zu Vervollkommnung derselben fände und sonst zum allgemeinen Wohle beitragen könnte, ich nichts ansähe, sondern eher manches opferte, um demselben mich zu widmen. Würde aber das, was hin und wieder in der Geschichte frey erinnert worden, übel aufgenommen, so bin ich je weiter je besser."

Müller hatte den zweiten Theil seiner Schweizergeschichte, den er im Frühjahr 1780 zu schreiben begonnen, 1784 vollendet und arbeitete 1786 am dritten Theile. Diesen zweiten Theil hatte er seinem Freunde Ochs zugeschickt und erhielt nun von demselben einige Bemerkungen über die Schreibart und einige Nachrichten über die Aufnahme, welche sein Werk in der Schweiz gefunden hatte. Müller äußert sich darüber gegen Ochs folgendermaßen (7. Sept. 1786):

„Die Mängel der Schreibart sind nicht Folgen eines falschen Princips, sondern daß das einmal Geschriebene hat müssen fortgeschickt werden, ohne daß ich die zweite Hand habe anlegen, und ohne daß ich es habe durchlesen können. Thucydides hat 27, Dionysius von Halicarnaß hat 22 Jahre an seiner Historie gearbeitet, und alle großen Werke, welche dem Strome der Zeiten entgangen, sind lebenslängliche Arbeiten

gewesen.... Ich habe die Geschichte der Schweiz unter hundert Hindernissen, die mir meist kaum Zeit ließen, sie wenigstens als Nebenarbeit zu treiben, meist nach zufälliger Weise gesammelten Urkunden schreiben müssen. Des dritten Theiles zwölf erste Bogen sind gedruckt, ungefähr eben so viel ist noch Manuscript. An die Fortsetzung ist hier fast nicht zu denken gewesen. Alles wird nun auf Umstände ankommen, deren Leitung nicht in meiner Hand ist. Zu keiner Arbeit oder Aufopferung, durch die ich dem Vaterlande dienen könnte, fehlt mir die Bereitwilligkeit oder der Muth." Und etwas später (10. Oct. 1786), wo er von seinen Beschäftigungen in Mainz redet:

„Zu gleicher Zeit bin ich, wenn auch langsamer, mit der Fortsetzung meiner Geschichte beschäftigt. Dein Beifall ist für mich so angenehm und ermuthigend, als nur immer möglich." „Kenner sind eben, fährt er fort, viel billigere Beurtheiler. Bis auf einen gewissen Punkt muß man die vulgären Kritiker ignorieren. Ich sage Dir das bei Gelegenheit einiger deutschen Worte, welche in Deinem Briefe enthalten sind. In Bern beurtheilt man mich auf ebendieselbe Weise, und in der Stadt, von der ich die meisten ruhmvollen Thaten erzählt habe, übt man über mich die strengste Kritik. Doch ich werde, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, nicht weniger Gutes von ihr sagen, wie ich mit derselben Unparteilichkeit von den andern Kantonen geschrieben habe, wo mein Werk eine bessere Aufnahme gefunden hat."

Hatte Ochs als Freund Gelegenheit Müller seine Ansichten über dessen Geschichtsbücher mitzutheilen, so bekam Müller umgekehrt im Jahre 1786 Gelegenheit, Ochs gegenüber Gegenrecht zu halten. In diesem Jahre gab nämlich Ochs den ersten Theil seiner Baslergeschichte heraus, für welche er seit 1779 gesammelt hatte, und schickte seinem Freunde Müller sofort ein Exemplar zu. Müller übte auf die schmeichelhafteste Weise Gegenrecht. Wenn wir in Anschlag bringen,

wie viele Urkunden in dieser Arbeit zum ersten Male an das Tageslicht kamen, wenn wir berücksichtigen, auf welchem Punkte damals die Geschichtschreibung Basels stand, so wird das Urtheil Müllers, wenn auch die Freundschaft ein kleines Gewicht in die Wagschale mochte gelegt haben, doch kein unberechtigtes müssen genannt werden.

„Längst, vortrefflichster Freund, hätte ich Dir für das Geschenk Deines Buches mein dankbares Gefühl ausgedrückt, wenn ich darüber nicht hätte gelehrt schreiben wollen. Wie viel ist in der That nicht zu sagen über den Reichthum diplomatischer Erläuterungen und philosophisch-politischer Anmerkungen! Allein anfangs ließ mir der Hof und eine Reise, nachmals die Zahl der indeß gehäuften Geschäfte keine Muße. Auch nun bin ich noch nicht frei genug, Dir en détail zu sagen, was alles in diesem Buch mir Vergnügen gemacht und meine Bewunderung erregt hat. Die Einleitung ist in Ton und Inhalt meist ganz neu; die alten Zeiten sind gelehrt und mit dem gesundesten Urtheil auseinandergesetzt; besonders die letzte Periode ist durch die neu eröffneten diplomatischen Schätze wichtig. Die vorigen Geschichtschreiber von Basel haben nicht gewußt sie aufzuspüren; den Geschichtschreibern der Schweiz mußte ihre Kenntniß nothwendig fehlen. Ich wünsche nichts mehr, als daß ich mit ihnen immer fehlerhafter erfunden werde. Dieses setzt Fortschritte glücklicher Untersuchungen voraus und Wahrheit muß der Selbstliebe Stillschweigen gebieten. Ich würde über Basel hin und wieder mehr gesagt haben, wenn ich nicht mehrmals gearbeitet hätte, wo die Hülfsmittel fehlten oder nicht zu haben waren.... Deine Historie, edler Freund, wird ein unvergeßliches Denkmal für deine Vaterstadt und für alle Eidgenossen lehrreich und erwünscht seyn. Da Dir gegeben ist, bei den Quellen zu leben, so fahre fort in demselben Geist, in welchem Du angefangen; alle Kenner werden die Arbeit loben und gute Bürger in fernen Zeiten die darin vorkommenden Beispiele und Nachrichten nutzen."

Und ein ander Mal (10. Oct. 1786): »Je songerai à la manière de faire connaître en Allemagne Votre excellente histoire; le public, la patrie et l'auteur ne peuvent qu'y gagner; je t'assure que je te parlerais avec la même franchise, si j'y avais rencontré des défauts, dont les volumes suivants devraient être garantis; elle est ce qu'elle doit être et au-delà de ce qu'on avait droit d'exiger sur un tel sujet d'un homme aussi occupé; je ne connais aucun canton, qui ait un meilleur historien, qui en aye un aussi bon.«

* * *

So weit reichen die handschriftlichen Briefe Müllers, welche mir zugänglich waren. Es standen zwei Wege offen, das Bild Müllers vorzuführen — einmal mit Zugrundlegung dieser Briefe das Bild als ein abgerundetes zu entwerfen, oder die Briefe selbst reden zu lassen. Wir haben das letzte Verfahren vorgezogen, weil es den Gefahren der subjectiven Auffassung weniger ausgesetzt ist. Gleichwohl werden auch so die Grundzüge nicht verkannt werden: der Drang unsers Müller, für das Wohl des Vaterlandes zu wirken, der immer wieder zu Tage trat, wenn auch mißbeliebige Urtheile vorübergehend ihn verstimmten; der Drang, durch unsterbliche Werke sein Andenken der Nachwelt zu überliefern, dem ein gewisses Wohlgefallen am Ruhme nicht fremd war; ein offener Sinn für den Adel und die Schönheiten der antiken Litteratur, in welcher er das gesunde Mark der Bildung erblickte; eine ganz außerordentliche Energie und Arbeitskraft, daneben eine nicht geringe Empfindlichkeit; ein Gemüth, das den Eindrücken des Augenblicks nicht unzugänglich war; ein lebhaftes Gefühl für Unabhängigkeit, das oft mit dem Trachten nach einer fixen Stellung in Conflikt kam; ein Herz ganz der Freundschaft geöffnet, mit Manifestationen, wie sie sonst eher in der weiblichen Natur zu Hause sind.